CHRISTIAN GÜNTHER

UNDER THE BLACK RAINBOW

EIN CYBERPUNK-ROMAN

LESEPROBE

Diese Leseprobe ist ein Ausschnitt aus dem Roman „under the black rainbow“ von Christian Günther.

Das Buch bildet den Auftakt der lose zusammenhängenden Reihe „Neon Samurai“.

weitere Infos: www.cyberpunk.de

Erschienen bei Books on Demand, 2019

ISBN: 9783750405424

Print: € 11,99
E-Book: € 2,99

THE RAINBOW HAS TURNED TO BLACK
DARKNESS HAS FALLEN IN PARADISE

01 // MILO

Die norddeutsche Tiefebene. Stürme haben die Küste zerrissen, Ebbe und Flut werfen die Nordsee immer wieder weit bis ins Landesinnere. Die Kette der Inseln, einst Urlaubsziele und Naturreservate, ist nur noch eine Reihe von Sandbänken, auf denen Möwenschwärme nach Überresten jagen. Strände wurden vom Meer verschlungen, Deiche sind längst geborsten, ihr Hinterland zernarbt und versumpft. Unter stahlgrauen Wolkendecken huschen Menschen durch die Schatten der Vergangenheit, in Ruinen trotzen sie dem Untergang.

Ein zerfetzter Plastikbeutel wehte die Dünen hinauf, verfing sich am schief aufragenden Maschendraht, der aus dem Sand hervorstach. Dahinter dunkle Mauern, das Wasser schwappte bis an ihren Sockel. Ein altes Hochhaus, die Fassade von Rissen durchzogen, abblätternde Farbe, Balkone ohne Geländer. Milchige Lichter hinter verkratzten Scheiben, der erste Schimmer des grauenden Morgens tauchte die Landschaft in quecksilbergrau.

Gegen fünf Uhr morgens erwachte Milo. Ein paar Momente nahm er sich Zeit, um zu sich zu kommen, dann wälzte er sich aus dem Schlafsack und kroch unter den wasserdichten Planen hervor, die er darum gewickelt hatte. Müde rieb er sich die brennenden Augen und streckte sich. Das beständige Geräusch von tröpfelndem Wasser nahm er gar nicht wahr, als er seine Sachen zusammensuchte. Die Ruine, in der er wohnte, befand sich in einem erbärmlichen Zustand, aber als Strandläufer wurde man genügsam.

Das heruntergekommene Gebäude bestand zum Teil nur noch aus einem Skelett rohen Betons, gestützt durch Stahlstreben und ergänzt mit alten Baugerüsten und Planen anstelle von Glas. Milos Zimmer lag in einem Teil des alten Hotels, der noch über funktionierende Scheiben verfügte, ein Privileg, das daher rührte, dass er schon viel zu lange hier lebte und als einer der ersten eingezogen war. Wenn heftige Stürme tobten, versammelten sich auch die ande-

ren hier, weil auf ihren Fluren der Wind über den Boden fegte und die Plastikfolien in den Fensteröffnungen zerfetzte.

Blind vor Schmutz starrten die Scheiben in die Dunkelheit. Das Licht der nackten Glühbirne reflektierte sich im Glas. Schimmel- und Wasserflecken wirkten wie riesige Landkarten an den Wänden. Nur eines der Fenster wischte Milo regelmäßig sauber: Jenes, das auf die See hinausblickte. Das Gebäude war ursprünglich etwa einen Kilometer von der Küste entfernt errichtet worden, doch inzwischen hatte die Nordsee Strände, Deiche und Felder überwunden. In den Kellern stand bereits das Wasser, weichte die Fundamente auf. Nicht mehr lange, und das alte Betonskelett stürzte unvermittelt ein. Milo wollte schon weit weg sein, wenn das passierte.

Er sah aus dem Fenster. Wegen der reflektierenden Lampe konnte er nicht viel erkennen, doch er sah, dass sich das Meer schon fast vollständig zurückgezogen hatte. Er musste sich beeilen, wenn er seine Arbeit schaffen wollte.

Unten waren bereits einige der anderen Strandläufer dabei, ihre Filter aufzuspannen und sich auf den Weg in Richtung Wattenmeer zu machen.

Wattenmeer war eigentlich die falsche Bezeichnung, schließlich gab es hier noch vor zwanzig Jahren viele grüne Weiden, durchzogen von Baumreihen und schmalen Wegen, Windkraftanlagen und Solarparks erzeugten Energie, an Land wie auch auf dem Wasser. Die riesigen Windräder ragten auch jetzt noch über dem Meer und dem zertrümmerten Land auf, verrostet und verloren in der Weite der Ebene. Der Wind trug das unheimliche Krächzen von aneinanderschabendem Metall herüber, die Schreie der ertrinkenden Rotoren.

Der Schutzanzug war schwer und dick, die verschiedenen Schichten aus Kohlefasern und synthetischem Material brachten Milo schon nach kürzester Zeit zum Schwitzen. Es dauerte eine Weile, bis er die innere Schicht zurechtgezupft hatte, ein fester Neoprenstoff, der ihn einhüllte wie eine zweite Haut. Endlich hatte er auch Stiefel und Handschuhe parat.

Er blickte hinaus: Stille lag über dem Strand, nur schwach war das Rauschen der Brandung zu hören, weit draußen. Die Morgen-

dämmerung schritt zügig voran, der Horizont färbte sich schon in ein milchiges Orange, die Sonne ein verschwommenes Glühen hinter dichten Nebelschwaden.

Milo lief die Treppe hinab und durchquerte die ehemalige Hotellobby. Wasser stand knöchelhoch. Eisiger Wind zerrte an seinen Haaren, die großen Panoramascheiben waren längst verschwunden. Er schob sich die Filtermaske vors Gesicht und hievte seine Arbeitsgeräte auf den Rücken. Die meisten der anderen waren schon aufgebrochen, ihre eigenartigen Silhouetten zeichneten sich gegen den Horizont ab. Die Filtergestänge ragten über die Köpfe der Strandläufer auf, die Apparaturen ließen sie erscheinen wie gefallene Engel, die durch die Trümmer einer apokalyptischen Wüste stapften. Zwischen ihnen schwirrten kleine Transportdrohnen herum, die mit der Ernte beladen wurden.

Milos Gestänge drückte sich schmerzhaft in seine Schultern. Er musste sich unbedingt eine neue Polsterung besorgen. Das blanke Eisen schnitt ins Fleisch und würde sicher bald seinen Schutzanzug durchscheuern. Er schnallte die Fernsteuerung an seinem Handgelenk fest und startetet seine eigene Transportdrohne, eine hässliche, sargförmige Maschine, deren gelber Leib von den surrenden Rotoren in die Luft gehievt wurde. Sie folgte Milo wie ein treuer Hund.

Durch das verkratzte Plexiglasvisier der Schutzbrille versuchte er, seine Route auszumachen. Jeder der Strandläufer hatte seinen eigenen Bereich, sie hatten sich den Strand in ein durchdachtes System aus Sektoren aufgeteilt. Jeder durfte in seinem Sektor Filteranlagen aufstellen, soviel er wollte, und auch alle Fundstücke darin gehörten ihm. Die Karte des so aufgeteilten Strandes existierte nur digital, und Milo rief sie nun auf seinem HeadUp-Display auf. So konnte er verhindern, versehentlich in den benachbarten Sektoren zu ernten, was ihm nichts als eine Menge Ärger einbringen würde. Einige hatten ihre Sektoren sogar mit Tretminen und Stolperfallen ausgerüstet. Die brachten einen zwar nicht um, aber einen Schutzanzug konnten sie schon aufreißen, so dass man sich mindestens eine üble Vergiftung einhandelte, wenn nicht sogar ein paar verätzte Hautpartien.

Natürlich kam es regelmäßig vor, dass es Streit um Sektorengrenzen und Fundstücke gab, aber Milo versuchte, sich da möglichst herauszuhalten. Meistens endeten diese Streitigkeiten mit üblen Prügeleien oder Messerstechereien.

Das große Problem bei der virtuellen Navigation mit der Sektorenkarte war, dass jede Flut die Landschaft verändert zurückließ, so dass man sich kaum darauf verlassen konnte, sich anhand von Landschaftsmerkmalen zurechtzufinden. Schlick und Unrat wurden täglich neu durchmischt und aufgewühlt, es gab nur wenige markante Punkte, die beständig waren. Ein paar Häuserruinen gab es, alte Gehöfte, Überreste einer alten Baumreihe, die aus dem Schlamm aufragte; und eben die alten Windräder.

Milo stapfte voran durch stinkende Berge von Schlick und Müll. Seine schweren Stiefel bahnten sich schmatzend einen Weg durch die unwirkliche Landschaft, sein Blickfeld überlagert von dem computergenerierten Raster, das ihm helfen sollte, seine Filterstationen zu finden.

Die Strandläufer installierten ihre Folien an schweren Gestellen, die fest im Boden verankert waren. Selbstgeschweißte Gestänge, meist rund oder rechteckig, ragten aus der Erde und erwarteten jede Flut, um ihr die wertvollsten Bestandteile zu entreißen.

Es gab viele verschiedene Sorten von Filtern, jeder der Sammler hatte seine eigene Strategie, um eine möglichst ertragreiche Ernte zu erlangen. Kunststoff war am einfachsten zu finden, Plastikmüll, die Brühe des Meeres war voll davon. Aber leider brachte der auch nicht viel ein. Andere Stoffe waren schwerer aus dem Wasser zu filtern, Lithium beispielsweise war sehr beliebt. Oder Uran, das an langen Schnüren geangelt wurde, die wochenlang im Wasser hingen.

Etwa alle fünfzig Meter musste Milo stehen bleiben, um zu verschnaufen. Die Filtermaske erschwerte ihm die Atmung sehr, er wünschte oft, sich eine neue Druckflaschen-Ausrüstung leisten zu können, doch dazu müsste er einen Glücksfang machen. Und eigentlich war er kein Glücksjäger.

Einige der Strandläufer wurden so genannt, da diese sich darauf spezialisiert hatten, gegen einen kleinen Tauschhandel in den un-

zugänglichen Bereichen der Abschnitte von anderen Läufern nach Strandgut zu suchen. Ein sehr riskantes Unterfangen, doch wenn man lange genug durchhielt, konnte man damit ganz beträchtliche Gewinne erzielen.

Milo atmete angestrengt. Seine Lunge und Bronchien waren schon schwer mitgenommen, oft lag er nächtelang mit Hustenanfällen wach. Doch der Gedanke, irgendwann genug Geld und Tauschware zusammen zu haben, um von hier abzuhauen, trieb ihn vorwärts. Er wusste nicht genau, wohin er dann gehen sollte, aber wahrscheinlich würde es ihn in die Stadt verschlagen, wie die meisten derer, die gegangen waren. Zu seiner Rechten war sie zu sehen, ein hell leuchtender Schimmer aus nebligen Lichtern. Das Skelett der zerfallenden Klimakuppel ragte wie ein Netz über den Gebäuden auf, illuminiert von den zahllosen Lichtern der Stadt. Klar, der Weg führte durch die Elendsviertel, durch die Gegenden, in denen die Armen und die Flüchtlinge lebten. Und auch die Straßen dorthin bargen Gefahren: Gangs und Plünderer kannten meist wenig Rücksicht, gerade wenn man allein unterwegs war. Aber davor fürchtete Milo sich nicht, das Risiko eines Überfalls musste er eingehen. Er war schnell und nicht blöd, ihm würde schon nichts passieren. Zwar war er hier, in der Gemeinschaft der Strandläufer, relativ sicher, doch wie lange sollte das noch weitergehen? Und was kam danach? Wenn eines Tages das Meer ihren Stützpunkt fortspülen würde: Suchten sie sich dann einen neuen und machten weiter wie bisher? Sie konnten nicht ewig hier ausharren und Tag für Tag in den trüben Weiten der toxischen Küste umherstreifen, ständig umgeben von Gift und Tod. Da musste es noch andere Möglichkeiten geben.

Die Sonne schob sich hinter den Nebeln am Himmel empor. Träge bemüht, höher zu gelangen als der mit ihr konkurrierende Lichtball der Stadt.

Flach fielen die gefilterten Strahlen über die bizarre Landschaft des Strandes. Die Konturen vereinzelter Gebäudeteile und dünner Windräder zeichneten sich scharf gegen den milchigen Himmel ab.

Milo erreichte seine dritte Filteranlage, die er an einem alten

Windradstumpf platziert hatte. Er schwenkte sein Messgerät über den Gestellen, um zu sehen, welche der Filter wertvolle Ernte gesammelt hatten. Mit gekonnten Bewegungen, die er schon hunderte Male zuvor ausgeführt hatte, riss er die entsprechenden Filterfolien vom Gestänge ab und verstaute sie im Sammelbehälter seiner Drohne. Sogleich zog er eine der breiten Folien von dem Gestänge auf seinem Rücken. Die Fiberglasstäbe am Rand des Geflechts hielten den Filter in seiner Form, und Milo stülpte ihn über die Eisenstangen am Boden.

Er verschnaufte kurz und überprüfte noch einmal sein Navigationssystem, als ihm eine ungewöhnliche Peilung auffiel. Etwas metallenes, ungefähr einhundert Meter von ihm entfernt. Direkt an der Grenze zum nächsten Sektor. Der gehörte Ayala, einem der erfolgreicheren unter den Strandläufern. Er hatte früh Erfolg gehabt, doch ihn hatte das »Goldfieber« gepackt. Egal, wie viele Gewinne er noch erzielte, er würde niemals aufhören und weitersammeln, bis er hier eines Tages mit zerfressener Lunge oder einer schweren Blutvergiftung im Dreck verrecken würde.

In Ayalas Sektor lag ein altes Werftgelände. Milo hatte einige Filter nahe der Grenze aufgestellt, und oft wurden Teile der Schwermetalle aus der Werft zu ihm herübergespült. Ein haarsträubender Cocktail, oft nur schwer zu trennen und noch schwieriger zu verkaufen. Trotzdem lohnte sich das, auch wenn Ayala natürlich den Hauptanteil aberntete.

Der Spanier hatte fast alle seine Filter über der Fabrik platziert und würde Milo wahrscheinlich sehen, wenn er zu der seltsamen Peilung hinüberstiege. Aber laut der Peilung lag das Strandgut noch in Milos Sektor, also war es sein gutes Recht, nachzusehen. Er empfing Daten, die auf eine große Menge Metall, wahrscheinlich in Verbindung mit elektronischen Bauteilen, schließen ließen.

Das klang sehr interessant.

Er kletterte über die Schlickberge hinweg, immer darauf bedacht, bloß nicht auszurutschen.

Als Milo noch zwanzig Meter vom Ort der Peilung entfernt war, erblickte er Ayala. Der war über ein ziemlich großes Gerät gebeugt und machte sich daran mit einem kleinen Schweißbrenner zu schaf-

fen. Milo checkte nochmals seine Sektorenkarte und war sich jetzt sicher, dass der Spanier die Grenze überquert hatte.

»Hey, Ayala, was machst du da? Das ist mein Fund. Verschwinde aus meinem Sektor!«, schrie er zu ihm hinüber, wobei seine Stimme von der Atemmaske verzerrt wurde. Doch der Spanier hatte ihn offenbar gehört und sah erschrocken auf. Er trug einen ziemlich hochwertigen Schutzanzug. Über seinen Schultern ragte ein Gestell auf, das komplett aus Karbonfiber hergestellt war. Daran hingen Rundfilter mit etwa eineinhalb Metern Durchmesser.

»Verschwinde, oder du wirst es bereuen«, rief der Spanier zurück. »Das hier ist mein Sektor!«

Seine Stimme klang durch die Schutzmaske wie das von Rauschen überlagerte Murmeln eines schlecht eingestellten Radiosenders.

»Check mal deine Sektorenkarte, du bist auf meinem Gebiet«, antwortete Milo entschieden. Er war sich vollkommen sicher, dass er Recht hatte.

»Und wenn es so wäre?« Ayala richtete sich jetzt auf und trat vor das seltsame Gerät im Schlamm. Wahrscheinlich eine abgestürzte Drohne.

Milo war kurz verunsichert durch die drohende Haltung Ayalas. Der Spanier hatte noch immer den kleinen Schweißbrenner in der Hand, aus dem eine winzige, starre blaue Flamme strahlte.

Auch Ayala schien irgendwie nervös. Hatte er schon etwas Interessantes an der Drohne gefunden?

»Glaube mir, es wäre besser für dich, von hier zu verschwinden. Und vergiss einfach, was du gesehen hast, klar?« Ayala ging noch einen Schritt auf Milo zu, sie standen jetzt nur noch wenige Meter voneinander entfernt.

»Kannst du vergessen. Das hier ist mein Gebiet, und was hier liegt gehört mir. So einen Fund werde ich mir von dir bestimmt nicht einfach klauen lassen. Wenn du mich anscheißen willst, überleg es dir besser noch mal.« Milo wurde jetzt langsam richtig wütend. Kam dieser Typ in seinen Sektor und riss auch noch das Maul auf.

Drohend hob der Spanier den Schweißbrenner. Das Gerät wirkte winzig und irgendwie lächerlich, doch Milo wusste, dass es reichte, um ein Loch in seinen Schutzanzug zu brennen. Wollte der Irre sich jetzt tatsächlich hier draußen mit ihm anlegen? Milo spürte, wie ihm Schweiß aus den Poren drang und in einem Rinnsal am Rückgrat hinablief. Trotzdem schritt er entschlossen auf den Spanier zu.

»Verpiss dich!« Er schrie jetzt.

Ayala wirkte kurz verunsichert, schwang dann aber den Schweißbrenner vor sich hin und her und versuchte, Milo damit zu erwischen. Der Typ wollte es wirklich wissen! Milo wich mit Mühe einen Schritt zurück, dabei geriet er jedoch in Rücklage. Beinahe hätte ihn das Gewicht seiner Filter zu Boden gerissen. Er strauchelte und hielt sich an einem aufragenden, verbogenen Stahlträger fest.

Als er das Gleichgewicht wiedergefunden hatte, öffnete er eiligst die Schultergurte, sodass seine Filter klappernd zu Boden fielen.

Der Spanier hatte sich nicht so schnell von seiner Last befreit, wodurch Milo jetzt im Vorteil war. Er drang auf Ayala ein und versuchte dabei, sich dessen schweißbrennerschwenkende Hand vom Leib zu halten. Keuchend rangen die zwei Männer miteinander. Milo schaffte es, den Spanier aus dem Gleichgewicht zu bringen. Er fiel hinten über und klatschte mit seinen Filtern in den Schlamm. Die sogen sich sofort mit dem nassen Dreck des Bodens voll, weshalb sie ein vielfaches an Gewicht gewannen. Wie ein nasser Käfer lag Ayala auf dem Rücken. Bei dem Gerangel war Milos Atemmaske halb von seinem Gesicht gerutscht, die er nun sofort wieder in Position brachte. Diesen Moment der Unaufmerksamkeit nutzte Ayala und schleuderte seinen Brenner mit offener Flamme gegen Milos Brust. Der Schutzanzug war gegen viele chemische Einflüsse resistent, doch Feuer nahm er gierig an. Der kurze Aufprall erzeugte ein daumengroßes Loch auf der Außenhülle, das sich schnell durch die verschiedenen Schichten weiterfraß. Milo schrie auf und versuchte, das Glühen zu löschen.

Wieder musste er dadurch seine Aufmerksamkeit kurz von Ayala abwenden, der sich sogleich von seinem Filtergestell befreite und aufsprang. Aus seinem Gürtel zog er eine Signalpistole und richtete sie auf Milo. Der blickte erschrocken auf. Das Loch in seinem An-

zug verursachte ein Warnsignal auf der Innenseite seines Visiers, das jetzt das Bild von dem Mann mit der Leuchtpistole überlagerte.

»Ich habe doch gesagt, Mann, es wäre besser für dich zu verschwinden. Du solltest lieber...« Ayala brach den Satz ab und blickte an seinem linken Bein hinab. Milos Blick folgte dem des Spaniers, und er sah einen langen Riss, der sich entlang des Beins von Ayala bis fast zur Hüfte zog. Das Material sah aus wie verschmort, und Teile des Hosenbeins tropften in einem ölig glänzenden Rinnsal auf den Boden unter ihm. Lilafarbene Schlieren waren auf dem Wasser zu erkennen, aus dem Ayala sein Bein gerade panisch herauszog. Offenbar hatte sich dort etwas aus den Tanks der Fabrik gelöst, die dort vor sich hin rostete. Etwas ätzendes.

Mit einer seltsamen Zeitverzögerung, die mit seinem langsamen Verstehen der Situation einherging, begann der Spanier zu schreien.

Verzweifelt ließ er die Waffe fallen und fingerte an seinem Bein herum. Man konnte schon die blasse Haut darunter sehen, die nun die gelbe Färbung einer chemischen Vergiftung annahm.

Auch Milo brauchte einen Moment, bis er die Situation begriff und stürzte sich auf die Pistole. Doch Ayala war ein Überlebenskünstler mit erstaunlichen Reflexen. Sofort löste sich seine rechte Hand vom schmerzenden Bein und schnellte auf die Pistole zu. Er hob sie aus dem Schlamm und richtete sie auf Milo.

Einen kurzen Augenblick lang herrschte eine unfassbare Stille, und Milo konnte den schmerzverzerrten Blick des Spaniers hinter dessen Gesichtsschutz erkennen.

Dann fiel der Schuss.

Milo erwachte mit einem brennenden Schmerz im rechten Arm. Er brauchte einen Moment, bis er begriff, wo er war. Er wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, doch dann brach innerhalb von Sekundenbruchteilen die Erinnerung über ihn herein.

Er atmete stinkende, brackige Luft. Und er atmete sie direkt, ungefiltert.

Neben ihm lag seine Maske im Dreck, die Atemfilter unbrauchbar. Sein Gesicht brannte.

In einiger Entfernung hörte er Geräusche und begriff erst jetzt,

dass er nur für wenige Sekunden bewusstlos gewesen war. Er erhob sich aus dem Schlamm und sah die Leuchtpistole vor sich liegen.

In zwanzig Metern Entfernung strauchelte die schemenhafte Figur Ayalas durch den Nebel, bemüht, darin zu verschwinden.

Milo wurde klar, dass der ihn hier liegengelassen hatte.

Zum Verrecken.

Er blickte sich hektisch nach seiner Maske um – Ayala musste sie ihm abgerissen haben. Er konnte sie nirgends entdecken. Aber wenn Milo zurück an Land kommen wollte, ohne dass sich vorher seine Lunge auflöste, hatte ohne Maske keine Chance. Er hob die Waffe vom Boden auf und folgte Ayala. Der kam nicht besonders schnell voran. Milo versuchte, möglichst flach und wenig zu atmen, doch trotz dieser Bemühungen brannte in seiner Brust ein schmerzhaftes Feuerwerk ab. Er hatte sich jetzt bis auf zehn Meter an den Spanier herangekämpft. Mit unruhiger Hand hob er die Leuchtpistole, lud sie durch und schoss.

Eine Rakete raste mit einem rot-grünen Schweif auf den Spanier zu und traf ihn knapp unterhalb der Schulter. Die explodierende Rakete verbrannte Arm und Rücken.

Ayala stürzte schreiend zu Boden. Sofort war Milo bei ihm, um die Atemmaske des anderen an sich zu reißen. Mit zittrigen Fingern befestigte er die Maske an seinem Anzug und schob sie sich über die Augen.

Ayala war bereits tot, als Milo den ersten Blick durch das blaugetönte Visier warf.

Unmengen von verwirrenden Gedanken und Gefühlen stürzten auf Milo ein.

Er hatte einen Mann getötet. Der Spanier hatte ihm keine große Wahl gelassen, und hätte Milo sich nicht gewehrt, läge er jetzt dort im Dreck. Trotzdem machte es ihm zu schaffen. Es war nicht das erste Mal, dass er jemanden sterben sah, doch bislang hatte er sich selbst noch nie dafür verantworten müssen.

Er hatte schon mal beobachtet, wie sie einen Strandläufer an Land geschleift hatten, dem die Atemfilter versagt hatten. Das war bitter gewesen, jedoch ein Unfall. Aber das hier? Der Spanier lag im Dreck, der Kunststoff seines teuren Anzugs eine völlig nutzlose

Schutzhülle für seinen toten Körper.

Doch jetzt hatte Milo ein noch viel dringenderes Problem, das ihn von seinen Seelenqualen ablenkte.

Er bemühte sich, seinen verbrannten Anzug notdürftig mit Klebeband wieder abzudichten und mit dem ungewohnten Navigationssystem zurecht zu kommen.

Und dann war da ja noch der seltsame Fund. Milo musste sich zwar beeilen, aber trotzdem wollte er nicht mit leeren Händen gehen. Er kehrte zu dem Fundstück zurück, an dem sich ihr Streit entzündet hatte.

Eine Drohne, japanische Bauart. Keine Konzernabzeichen drauf. Milo suchte nach den Datenspeichern, viel mehr konnte er so schnell nicht ausbauen. Die Module waren klein genug, um sie in seinem Sammelbehälter zu transportieren. Mit seinen schmutzigen Handschuhen fiel es ihm schwer, die Bauteile aus ihren Halterungen zu lösen, doch mit einiger Mühe gelang es ihm, mehrere der Aufzeichnungsgeräte in seiner Tasche zu verstauen. Weitere Teile warf er in die Behälter seiner Drohne, die nach wie vor stoisch über seiner Schulter schwebte.

Als er nichts mehr fand, was er schnell abmontieren konnte, machte er sich an den Rückweg. Er musste sich inzwischen wirklich beeilen, die Flut näherte sich bereits wieder.

Sein Arm bereitete ihm große Schmerzen, trotzdem war er froh, dass ihn die Leuchtpistole nicht voll getroffen hatte. Die Verbrennungen würden wieder heilen, und hoffentlich kam er ohne schlimme Vergiftungen bis zum Ufer.

Milo beeilte sich, doch das Wasser stieg verflucht schnell. Zweimal nahm er einen Umweg, da seine vertrauten Wege in dieser Karte nicht gespeichert waren.

Während des Rückwegs dachte er darüber nach, was er als Nächstes tun würde.

Zurück zu den Strandläufern konnte er kaum. Ayala war sehr angesehen bei den meisten, er war einer der Erfahrensten gewesen. Früher oder später hätte es ihn wegen seines Goldfiebers wahrscheinlich sowieso erwischt. Aber kaum jemand würde Milo glauben, wenn er erzählte, was da draußen passiert war. Er wusste selbst

nicht, welcher Teufel den Spanier da geritten hatte. Es war zwar ein interessanter Fund, eine abgestürzte Drohne fand man nicht alle Tage. Aber deshalb jemanden umbringen? Seltsam.

Er würde verschwinden müssen, und zwar schnell.

Mit Mühe schleppte sich Milo in Richtung Ufer. Er konnte schon die Konturen der Hochhausruinen an der momentanen Küste erkennen. Doch irgendetwas stimmte nicht. Lautes Rufen drang zu ihm herüber. Der Lärm von Rotorblättern. Er sah zwei Hubschrauber.

Vorsichtig ging er weiter. Er ging neben aufragenden Betonplatten in Deckung, die wie eine Felsformation aus dem Schlamm ragten. Er steuerte seine Drohne neben sich, ließ sie so flach wie möglich über dem Boden schweben. Dennoch würden sie ihn wahrscheinlich allein schon aufgrund seiner Wärmesignatur aufspüren können.

Schon von weitem konnte er Polizeitruppen erkennen, die sich mit den anderen Strandläufern auseinandersetzten. Wahrscheinlich waren die meisten der Läufer schon zurück, Milo hatte durch die Ereignisse draußen im Watt und seinen beschwerlichen Rückweg ziemlich viel Zeit verloren. Das Wasser stand ihm an vielen Stellen schon bis zu den Knien, und die Orientierung wurde immer schwieriger.

Aber was wollten die Polizeitruppen? Er sah zwei Amphibienfahrzeuge, Mannschaftstransporter. Milo zoomte näher heran. Die Leute wurden in die Wagen gebracht. Einer nach dem anderen. Was war da los? Verdammt, irgendwas stimmte da doch nicht.

Auf keinen Fall konnte er jetzt dorthin zurückkehren. Aber sich hier zu verbergen, war auch keine Option, er musste raus aus dem Watt, bevor die Flut kam. Warum diese Razzia? Ging es womöglich um die Drohne, die er gefunden hatte? Tatsächlich sah er jetzt, wie ein Helikopter sich der Absturzstelle näherte, um sie zu bergen. Wenn sie erst bemerkten, dass die Datenchips fehlten, wäre Milo geliefert. Andererseits, wenn er sich den Aufwand ansah, der betrieben wurde, um die Drohne wiederzufinden, dann wäre mit den Speicherchips vielleicht eine Menge Geld zu machen. Er musste es nur geschickt anstellen. Der erste Schritt war, heil und unbemerkt

hier wegzukommen.

Milo bewegte sich weiter die Küste entlang, um an einer geeigneten Stelle unbemerkt ins Inland zu fliehen.

Als er außer Sichtweite seiner eigenen Läufer-Basis war, näherte er sich dem Ufer. Er hatte schon mehrere fremde Sektoren durchquert, ohne überhaupt daran zu denken, sich um Tretminen oder Stolperfallen zu kümmern. Glück gehabt.

Er schickte seine Drohne vor, ließ sie über braune, versumpfte Wiesen gleiten. Nichts geschah, niemand kam und schoß sie ab oder versuchte, sie einzusammeln. So schnell er konnte, folgte Milo ihr. Vor ihm erstreckte sich die Tiefebene. Ein Land, das dem Untergang geweiht war und deshalb verlassen dalag.

Milo ging weiter landeinwärts. Immerhin war die Luft hier besser als draußen im Watt. Hinter sich konnte er schon die Flut hören, die sich gurgelnd und rauschend näherte.

In einiger Entfernung lag ein altes Gebäude, es war das erste einer kleineren Siedlung. Ein eckiger Kasten aus Beton, die Front zur Küste hin komplett mit Balkonen überzogen.

Milo marschierte darauf zu. Es war wohl einmal ein Hotel gewesen, ebenso leerstehend wie der ganze Ort, zu dem es gehörte.

Natürlich musste er sich vor Gangs und Plünderern in Acht nehmen, aber im Augenblick war ihm alles egal und er brauchte nur einen Unterschlupf, um sich ein wenig zu erholen und sich vor den Polizeitrupps zu verbergen.

Er betrat die leere Hotelhalle durch den Rahmen der großen Eingangstür, deren Glasfüllung in tausenden kleinen Splittern über die Halle verteilt war. Seine Drohne glitt neben ihm durch den Eingang.

An die Wände waren Gangsymbole gesprüht worden. Allem Anschein nach war das Gebäude jedoch zurzeit unbewohnt. Sich direkt in der Halle niederzulassen, war ihm trotzdem zu unsicher, und er schleppte sich die Treppe hoch. Er steuerte die Drohne ebenfalls nach oben und ließ sie dann im Gang landen. Ewig würden ihre Akkus nicht halten, wahrscheinlich musste er sie hier zurücklassen. Die Atmosphäre in den Gängen war eigenartig. Milo stellte sich vor, wie es wohl mal gewesen sein mochte, als hier noch Menschen hingefahren waren, um Urlaub zu machen. Jetzt waren die Wän-

de feucht, die Tapeten fleckig und von Ratten angenagt. Schimmel wucherte, und überall standen kleine Pfützen, in denen sich Regenwasser sammelte. Auf den Hotelfluren waren viele Anzeichen von hemmungslosem Vandalismus zu sehen, offenbar hatte die Gang hier längere Zeit verbracht und die gesamte Einrichtung systematisch zu Kleinholz verarbeitet.

Milo fand ein Zimmer, in dem mehrere Matratzen auf dem Fußboden ausgebreitet waren. Die Glasfront zum Balkon war hier noch intakt, weshalb das Innere des Raums bislang recht trocken geblieben war. Der Zustand der Essensreste, die in einer Ecke lagen, sagte ihm, dass die letzten Besucher das Haus schon lange verlassen hatten.

Er versuchte vorsichtig, sich die verbrannten Hautstellen zu verbinden, bevor er einfach hintenüberfiel und sofort tief und traumlos schlief.

Der prasselnde Regen an der Scheibe des Hotelzimmers weckte Milo. Es war schon später Nachmittag und sein verletzter Arm sandte einen regelmäßig pulsierenden Schmerz durch seinen Körper. Er war völlig verschwitzt und dreckig, sein T-Shirt und die Hose des Schutzanzugs klebten an seinem Körper.

Milo rappelte sich auf und schob die Balkontür beiseite. Er stellte sich auf den steinernen Vorbau, mitten in den Regen. Wahrscheinlich nicht ganz ungefährlich, was da runterkam, aber er spürte eine seltsame Gleichgültigkeit gegenüber dem Leben, die er nicht abzuschütteln vermochte. Zumindest erfrischte ihn der Regenschauer ein wenig, und der leicht metallene Geruch, den das Wasser mit sich trug, war kaum wahrzunehmen.

Nachdem er sich im Zimmer wieder abgetrocknet hatte, machte sich Milo auf die Suche nach etwas Essbarem. Es ärgerte ihn, dass er fast alle seine Besitztümer hatte zurücklassen müssen. Wahrscheinlich plünderten jetzt gerade die Bullen sein Versteck und machten sich über seine Vorräte an Synth her.

Genau wie auf den Gängen sammelte sich auch im Restaurant und in der ehemaligen Hotelbar eine Menge Dreck. Die verrottende Dekoration aus billigem Lamettaschmuck und bunten Lampen

wirkte bizarr unter der dicken Schicht von schwarzem Staub. Es war wohl gerade Sylvester gewesen, als man dieses Hotel verlassen hatte. Billige Pappziffern, goldfarben, verrieten auch das Jahr: 2037. Das war wirklich schon eine Weile her. Gesprungene Scheiben gaben den Blick auf den Innenhof frei, der Kunstrasen lag schwarz verschmort da. Auch hier hatte die Gang gewütet. Gartenmöbel lagen zerschlagen herum, mit den Sonnenschirmen hatte man ein großes Feuer entfacht, von dem jetzt nur noch ein Haufen Asche übrig war.

Milo suchte den Weg zur Küche, wo er sich zumindest noch einige Vorräte zu finden erhoffte. Er hatte Glück, die Ganger hatten wohl ihre eigene Verpflegung dabeigehabt und sich auf das Plündern der Alkoholreserven beschränkt.

Beim Durchwühlen der Vorratskammern suchte ihn wieder einmal ein heftiger Hustenanfall heim, nachdem er am Nachmittag relativ gut geschlafen hatte. Wahrscheinlich hatte die Erschöpfung ihm dabei gute Dienste geleistet. Fäden von Blut waren in dem Schleim zu erkennen, den er auf den Boden kotzte.

Das war neu. An braune Schlieren hatte er sich schon gewöhnt, aber Blut kam nur ganz selten.

Er fühlte sich fiebrig, und sein Körper war schon wieder vollkommen nassgeschwitzt. Verflucht, hoffentlich hatte er sich bei dem Kampf im Watt nicht doch irgendwas eingefangen.

Milo sammelte ein paar Päckchen mit Nährstoffriegeln und Instant-Suppen und griff sich einen Sixpack Pepsi, bevor er sich wieder auf den Weg in sein Zimmer machte.

Unterwegs fiel ihm das Terminal an der Rezeption ins Auge, und er musste wieder an die Beute aus der Drohne denken. Vielleicht konnte er hier einen der Rechner zum Laufen kriegen und checken, was sich auf den Chips für Daten befanden.

Das würde sein nächstes Ziel sein, gleich nachdem er seinen Hunger gestillt hatte.

Er löste zwei der Instantsuppen in kaltem Regenwasser und spülte sie mit zwei Dosen Cola herunter. Zufrieden rülpsend pinkelte er anschließend vom Balkon. Dann nahm er sich eine dritte Dose, wühlte die Chips aus seiner Sammelbox und machte sich auf den Weg zur Rezeption.

Er brauchte fast eine Stunde, bis er den Rechner mit Hilfe der Energiepacks seiner eigenen Ausrüstungsteile und des Karten-Systems von Ayala zum Laufen bekam. Als er das Gerät in die Hand nahm und von der Atemmaske löste, überlief ihn ein Schauer.

Er hatte diesen Mann getötet.

Noch hatte er keine Zeit gehabt, darüber nachzudenken, aber vielleicht war das auch besser so. Scheiße, er konnte sich einfach nicht vernünftig konzentrieren. Immer wieder sah er Ayala in seinem beschissenen teuren Schutzanzug, wie die Leuchtrakete in ihn hineinraste und explodierte. Milo ging zur Hotelbar und wühlte sich durch das Regal, auf der Suche nach etwas, das die Gang übersehen hatte. Er fand eine lauwarme Flasche Wodka, schraubte sie auf, nahm einen tiefen Schluck und ging zurück zum Terminal. Das Zeug schmeckte zwar widerlich, aber irgendwie half es ihm, sich zu konzentrieren.

Er starrte wieder auf das Display des Terminals. Aus seiner Sammeldose am Gürtel holte er die Chips hervor und schob sie in den passenden Slot.

Der Rezeptionscomputer schluckte die Speichermodule.

Milo starrte weiter.

Text.

Daten. Alles auf japanisch. Verdammt!

Er konnte nur die Diagramme erkennen, den Rest zu entziffern, würde für ihn ewig dauern. Alles, wofür sein japanisch reichte, waren Bedienungsanleitungen und Landkarten.

Milo kniff die Augen zusammen. Das helle Weiß des Monitors war die einzige Lichtquelle in dem riesigen Foyer. Draußen brach die Dämmerung herein, der Regen prasselte unaufhörlich weiter und schwemmte große Pfützen über den Boden der Vorhalle.

Eine Karte. Die norddeutsche Tiefebene.

Was waren das für Sektoren?

Es waren keine Strandläufer-Daten.

Industrie-Ansiedlungen waren eingezeichnet.

Ablagerungen.

Restmüll.

Verseuchungsgrade.

Vor einem Monat.

Letzte Woche.

Die Werte stiegen an.

Und in was für einer Geschwindigkeit.

Differenzen stiegen unaufhörlich.

Vor zehn Tagen schon, und niemand hatte sie informiert.

Warnsignale. Japanische Schriftzeichen in rot.

Fettdruck.

Das Datum von gestern.

Ein Diagramm, auf dem zahllose Höchstgrenzen massiv überschritten wurden.

Milo wurde übel.

Er musste schon wieder Husten.

Mehr Blut diesmal.

Die Hotelhalle wankte, verschwamm kurz.

Er spülte sich den Mund mit Pepsi aus und spie den braunen Drink auf die Blutpfütze am Boden. Sein Magen verkrampfte sich, seine Schweißausbrüche nahmen zu.

Er schleppte sich vor den Tresen und sackte zu Boden, lehnte sich mit dem Rücken an die Empfangstheke. Sein Blickfeld umfasste die ehemals eindrucksvolle Eingangsfront des Hotels. Er blickte zwischen geborstenen Aluminiumrahmen ohne Scheiben hindurch auf den Vorplatz. Kaum noch Rasen, nur blanke Erde, aufgewühlt von den Motorrädern der Gang.

Stille trat ein, nur das regelmäßige Prasseln des Regens.

In der Ferne konnte er ein helles Leuchten in der Dunkelheit ausmachen.

Die Stadt.

So gern wollte er dorthin, sein Glück versuchen. Doch jetzt saß er hier und kotzte Blut.

Die Schmerzen wurden immer stärker.

Draußen näherte sich der Lärm von Rotoren, gefolgt von dem Dröhnen eines Militärfahrzeugs. Wahrscheinlich ein Jeep.

Der Hubschrauber flog tief, seine Suchscheinwerfer tanzten über den Vorplatz, bevor er herumschwenkte und genau in die Hotelhalle leuchtete.

Der Jeep erreichte den Platz und hielt an.

Schritte waren zu hören.

Eine Gestalt trat in den Lichtkegel.

Ein Soldat, das Sturmgewehr locker in der Armbeuge, den Lauf zu Boden gerichtet.

Das mechanische Rauschen von Com-Einheiten, jetzt ganz nahe bei Milo.

Er sah auf und wurde von dem gleißenden Licht der Suchscheinwerfer geblendet. Davor sah er die Konturen des Soldaten, ein schwarzer Scherenschnitt.

»Hab ihn gefunden!«, murmelte dieser in sein Com. »Muss der letzte sein. Holen wir ihn raus, dann können wir endlich hier verschwinden.« Er näherte sich Milo. Seine Silhouette verschwamm und mischte sich mit den silbernen Blitzen, die vor Milos Augen tanzten, ehe er starb.

HAT IHNEN DIESES BUCH GEFALLEN? WOLLEN SIE MEHR?

Kein Problem: Sie finden unter www.cyberpunk.de eine Übersicht aller erschienenen und kommenden Bücher aus der Welt von Neon Samurai".

geplante Bücher:

Memory Cloud - Storysammlung
Rost - Roman
Gamer Monks (Arbeitstitel) - Roman
Sand in den Augen - Roman